auch noch aufhört. Rechts liegt die zierliche Welt des Hafens, am Mast der Kurenkähne sind das Großsegel und die Netze, malerisch verschränkt, zum Trocknen aufgezogen; links hinter den dunkelgrünen Dünen beginnen die hellen Sandrücken.

Wie man dann die sandige Straße längs dem Haff weitergeht zwischen den niedrigen langfirstigen Holzhäusern, umfängt einen schon der Duft aus Wasser und Tanggeruch, aus sonnengewärmten Holz und Räucherfeuern. Als man im Gasthaus, in dem die Maler ihre Nehrungsbilder aufgehängt haben, auf die weite Terrasse hinaustritt, dehnt sich bis zum Horizont das spiegelnde Wasser. Kein Auto hupt, ein paar Segel verschwimmen im Duft der Ferne; es ist still, wie es nur hier sein kann.

Am anderen Morgen, am nächsten Tag beginnt dann die Bekanntschaft mit dem Lande.

*

Daß die lange Insel, die Nehrung heißt, an ihren beiden Enden mit der üblichen zusammenhängenden bewohnten Erde verbunden ist, das nimmt ihr keineswegs die Eigenschaft, allein für sich draußen in den Wassern zu liegen. Für die Fischer, die in den weit voneinander entfernten kleinen Dörfern in den mittleren Teilen der Nehrung wohnen, in Nidden oder in Preil oder Perwelk, sind die Berührungsstellen mit dem Festland hinter Sarkau oder bei Memel kaum fühlbare Verkehrsbrücken. Die kleinen Pferde vor den Fischerwagen würden zu müde werden, wenn sie die lange Poststraße hier- oder dorthinüber hin und her dahintraben müßten. Die Verbindung mit der übrigen Welt ist der Kurenkahn oder das Marktschiff, quer übers Haff oder im Haff an dem unabsehbaren Zug der Sanddünen und der festgelegten Dünen entlang.

Die Zeit des schnellen Motorbootes und des Autos ist hier noch nicht angebrochen. Die Heimat gibt zu karge Nahrung. Den wenigen Menschen der Nehrung liegt die übrige Welt im großen ganzen auch heute fernab hinter der Reichweite ihrer Pferdegespanne und der Gunst oder Ungunst des Windes, der das große Segel des Keitelkahnes bläht.

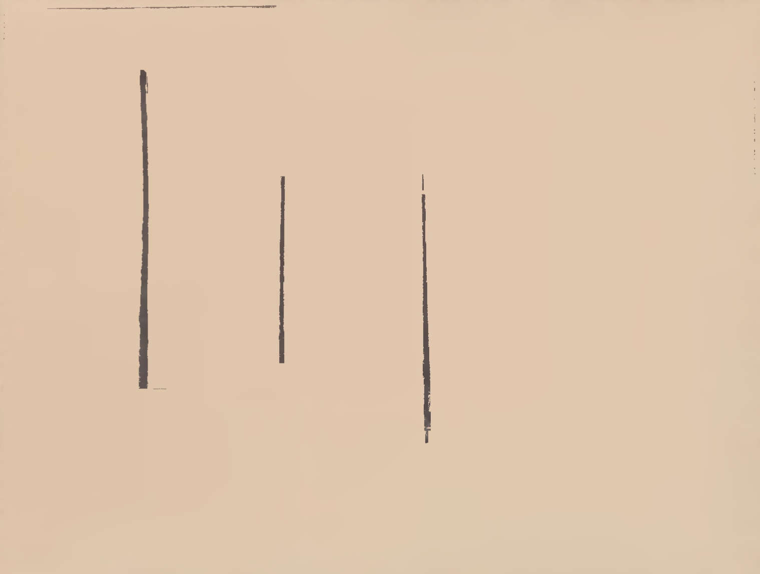
*

Wer nun hier im Sommer zu Gast ist, der gehört dann nicht dahin, wenn er hier nichts findet als den Sand zum Aalen und Burgenbauen und die Wellen zum Baden in der See wie an anderen Meeresküsten auch. Was einen immer wiederkommen läßt, das ist jenes kaum anderswo wiederholbare Erlebnis, daß hier ein Land, schmal und bedrängt, aber mit allen Wundern unserer Mutter Erde aus dem Meer wächst, mit Blumen und Schmetterlingen, mit dem vertrauten Grün der Pflanzen, dem Surren der Libellen, dem Ruf der Grillen, dem zierlichen Schritt der Rehe, dem Duft der Walderdbeere gleich hinter der anstürmenden Brandung der See, und daß dieses Land, kaum geboren, wieder verklingt in die Wasserweite des Haffs, dessen jenseitiges Ufer an den meisten Tagen unsichtbar bleibt.

Alles, was hier wächst, ist viel mehr ein Wunder als sonstwo, ein jedes Erlengebüsch, jede der wenigen Weidewiesen, jeder Baum, jede Blume und Pflanze; denn alles, was da ist und aus seinem Samenkorn wurde, gedeiht nur im Kampf mit dem Sand, mit jenem zermahlenen Sendling der Brandung und der Meeresstürme, der die Dünen türmt und der zudecken und wandern will vom Meer zum Haff über die schmale Bank und Wölbung „Nehrung" hinüber.

Wo das bißchen Land etwas tiefer liegt, da ist es feucht, da wachsen Schilf und Binsen, Weidengestrüpp und Wollgras, da ist Sumpf. Wo der Wind ein wenig seitwärts vorüberfährt, da durften die Erlen und Birken wagen, ihre Bäumchen eng aneinandergedrängt hochzutreiben. Gleich nebenan aber, wo der Boden etwas höher liegt, ist er ganz und gar sandtrocken, der weißgelbe Sand bleckt, nur das Strandgras, nur was wasserlos haushalten kann, wächst da.

So ist man weitab von der schönen Gunst der dunklen, breiten Erde des Binnenlandes, von den wogenden Feldern und tiefen Wäldern, von aller



Pillkoppen, Kurische Keitelkähne im Hafen,
im Hintergrund die Wanderdüne

fruchtbaren unbedrohten und selbstverständlichen Wohnlichkeit. Wenn man hinübergeht von der See zum Haff, so wird das ein rührendes Erlebnis. Hinter dem nackten Strand und der fahlgrünen Vordüne gaukeln am Sommertag das Pfauenauge und der Feuervogel von Blume zu Blume über die braune Palwe. Ein paar Schritte weiter, und von Busch und Strauch umsäumt heben sich die hohen Stämme der Kiefern zum Nehrungswald, in dem das Wintergrün blüht und die Spinnen im Moos ihre Netze ausgelegt haben. Eine Viertelstunde hierhin oder dorthin, ein paar letzte Birken und Kiefern stehen in zerfetzten Windgestalten vor flachen und welligen Weiten, und der weiße Dünenberg leuchtet schon. Hier beugt man sich hinunter zu einem umgrenzten Erdfleck mit allerlei wohligem Gewächs, zwischen dem eine kleine Unke wohnt. Und gleich daneben trägt der nackte Hügel, wenn nicht aller Wuchs überhaupt aufhört, nur noch ein paar duftende rosarote Polster von Thymian, ein wenig Blau der Sandscabiose und Gelb des Sandstiefmütterchens; das harte grüngraue Gras hat mit seiner nickenden Spitze über Tag einen Kreis im Hin und Her des Windes in den glatten hellen Sand gezeichnet.

Vom Sumpfigen zum Dürren, von der Weite des Blickes über See, Haff und Nehrung zugleich, zum kleinen Bereich eines Gebüschs, eines Schilfsumpfes, eines Wiesenstücks, einer weißen reinen Sandzunge, von der leblosen Öde der Wanderdünen zum rührenden Blühen und Wachsen, von der Wasserwüste, von der Sandwüste zur Lieblichkeit der Mutter Erde wird der Wandernde hin- und hergeleitet. Und wenn er das Kleine sieht, weiß er immer um das große Landschaftsdrama, in dem es lebt. Wenn er das Meer anrollen

Spuren im Dünensand

hört, liebt er die kleine Unke um so inniger, die da zwischen den Kräutern ihr winziges Reich hat.

*

Der Gast, der so eine neue Freundschaft schließt mit den Geschöpfen, der ein eindringliches Gleichnis von der Gewißheit und Ungewißheit irdischen Daseins erfuhr, ist damit noch lange nicht am Ende seiner Erlebnisse. Die See hat ihre vielen Gesichter und immer ihre einsame Erhabenheit. Auf der Nehrung, wo alle Landschaft so anders ist, als er sie gewohnt war, wo helles Land gegen dunkles Wasser steht, sind seine Maßstäbe für nah und fern, groß und klein geheimnisvoll aufgehoben. Woran

Die Viehherde von Nidden vor den Wanderdünen

soll er ablesen, ob dort jene sandkahlen Höhen und Täler ferne riesige Berglandschaften sind. Wie soll er die großartige Raumweite der „Haken", Palwen und Wasserflächen messen. Ist das Sand, aus dem sich die Wanderdüne formt? Die Wolkenschatten huschen über ihre transparenten Flanken. Ob sie steil abfallen, ob sie sich fernhin dehnen, ob sie untastbar zurückweichen, wenn er sie berühren will, es ist ungewiß. Es gibt Tage, an denen Himml und Wasser und Dünen ineinander aufgehen, und der Mensch, der einem auf dem Dünenkamm entgegenwandert, geradewegs aus dem All oder dem Nichts herüberzukommen scheint.

In der Morgenbrise schweben durch den Duft der Frühe auf dem sonnenbeglänzten Kräuselwasser des Haffs lautlos die heimkehrenden Segel heran. In der Dämmerung des Abends fahren die Keitelkähne wie Wikingerflotten in die dunklen Schatten der Ferne davon. Am Nachmittag stehen die Farben der geschnitzten Wimpel bunt und fest vor dem Wasser. Windstille Stunden löschen das Haff ganz aus, man blickt in eine verzauberte Welt ohne Waagerechte und ohne Grenzen, in der drunten wie droben die Wolken des Himmels schweben. An Sturmtagen aber brandet der volle Wasserschwall hoch und großartig daher, alles erfüllend mit seiner Wucht und seinem Lärm, und Masten und Segel kämpfen schräg mit den Wellenkämmen.

Wer Farben zu sehen weiß, findet in diesem Land kein Ende mit ihnen. Sie sind licht von geheimnisvollen Spiegelungen, die sogar den schwarzen Teerleib der Boote aufhellen. Sie stehen fein, merkwürdig und eindringlich in den langen Abenden. Himmel, Sonne, Mond, Wolken, Wasser und Dünen treiben vom ersten zaghaften Morgenschein bis in die Nacht ihr Farbenantwortspiel miteinander.

Bei den letzten Häusern der paar kleinen Dörfer geht der Weg ins Kahle und

Kurische Fischerfrau aus Nidden

Karge, in die lautlose Weite des Sandes. Hoch oben zieht der Reiher mit schweren Flügelschlägen zum Haff. Die mit dunklen, niedrigen Bergkiefern bepflanzten Dünenrücken schauen ernst und stumm aus der Ferne herüber. Die kahle Düne steht bleich und tot jenseits der braunen Palwe. Wer wandert, dem begegnet niemand. Einmal sieht er Pferde, die hier monatelang Wildpferdfreiheit haben und dann mit dem Lasso wieder eingefangen werden. Ein Schwarm Nebelkrähen fliegt um die Kupsten. Und über die weite Einsamkeit blickt mit seinen großen dunklen Augen und seinem Urzeitprofil der Elch.

*

Die Tücher der Frauen im Fischerdorf haben die hellen Farben der Nehrung.

Der Blick der Männer und Frauen schaut in die Ferne. Die Kargheit der Heimat mit den einfachen Holzzäunen um die kleinen Kartoffeläcker, den stillen Kreuzen auf dem Dünenfriedhof, der Kampf ums Leben in den Stürmen, der lange Winter haben die Gesichter ernst, doch auch klar gemacht.

Im dunklen Herbststurm draußen in der Nacht auf dem Haff, in den Einsamkeiten des Sandes, aus den Gebirgen der Wolken und jenseits der verschleierten Weiten aber werden sie mehr gewahr als das greifbar Wirkliche.

Sprach man, von Nidden bis Schwarzort, mit den Fischern in jenen Jahren, als die Grenze drüben hinter der Hohen Düne lag, so hatte die Einsamkeit und Entlegenheit ihnen Deutschland und die künftige Heimkehr nicht entrückt. Mit jenem Schifferblick, der weit hinausgeht, mit der Gewißheit, die im Langsamen wächst und tief innen sitzt, sprachen sie von der Zeit, die wieder käme.

Da sie karg leben, bedenken und umkreisen sie das Ihre und ihr Auskommen. Aber, was leise und groß um ihre schmale Insel, was in den Wolken und Wasserweiten steht, davon ist auch in ihnen; Gedanken und Zwiegespräche mit dem Gott, dem Schicksal, dem Ganzen des Daseins, wie sie in der Einsamkeit des Winters wachsen, in Nächten draußen im Kurenkahn, und im Sturm, mit dem man seinen Kampf auf Leben und Tod kämpfen muß.

Vermächtnis des Sängers

Sollt ich einst zur Erde gehen
laßt die Fahne steiler wehen,
wenn ihr glaubt, ich hab gesiegt.
Tragt mich unter eine Kiefer
schreibt auf einen schwarzen Schiefer:
Irdisch war, was hier noch liegt.

Selber ist er auferstanden,
eh ihn diese Bretter banden,
durch die Wälder summt sein Lied,
Hört es und ihr wißt es wieder,
singt, und freudig steigt er nieder
der doch niemals von euch schied.

Herbert Böhme

Tootsch in Posen

Erzählung von Wilhelm Pleyer

Was Posen ist, weiß — zumal heute — ein jeder Deutscher. Über Tootsch aber muß einiges vorausgeschickt werden. Es genügt doch nicht ganz, wenn man sagt, daß damit eine Kartoffelspeise gemeint ist, die anderwärts gebackene Knödeln, Kartoffelpuffer, Stoppelfuchs genannt wird, in Leipzig gebackener Bambus, im Schlesischen Apernafüllsel. Denn seht, ich habe noch keinen Kartoffelpuffer oder Stoppelfuchs oder gebackenen Bambus gegessen, der Tootsch gewesen wäre, obzwar alle Köche oder Köchinnen dasselbe genommen hatten: rohe Kartoffeln, gerieben, etwas Mehl darein gestäubt, etwas (ganz wenig!) Quark oder Buttermilch dazugegeben, ein klein wenig Zwiebel, Salz und Kümmel das Ganze in tierischem Fett, am besten in Schweineschmalz gebraten. Aber auf dieses „mit . . . abschmacken", darauf kommt es wohl hauptsächlich an, dort liegt der Hase im Pfeffer und der Tootsch in der Pfanne. Hat Phidias gesagt: „Man nehme Marmor"? Im Unwägbaren schwebt auch das Wesen des Tootsches, vielleicht liegt es gar nur am Namen, am Hauch der Heimatsprache; denn davon hat der Tootsch seinen Namen, daß er mit dem Löffel (und in den Ecken mit den Fingern) in die Pfanne getatscht wird — was „tatschen" bedeutet, mag erraten, wer weiß, was „tätscheln" heißt. Und eben als Tootsch ist der Tootsch ein Egerländer Stammesgericht, mögen Kartoffelpuffer und Stoppelfuchs auch auf den Speisekarten von aller Herren Ländern stehen. —

Es wird mir immer leid sein darum, daß ich nicht mitfahren konnte, als die wolhyniendeutschen Rückwanderer an der deutsch-russischen Interessenzone willkommen geheißen wurden; aber ich hatte schon zweimal wegen Kränklichkeit eine Vortragsreise durch Oberschlesien verlegen lassen und hätte sie nun, im letzten Augenblick, nochmals absagen müssen, um jener Einladung des Propagandaministeriums zu folgen; ich dachte an all die Vorbereitungen so vieler selbstlos arbeitender Volksgenossen, gab mir einen Ruck und sagte nach Berlin ab und verzichtete darauf, Zeuge der Rückkehr der Wolhyniendeutschen zu sein und weit drin im ehemaligen Polen als Egerländer die Stammesgenossen zu begrüßen, die in Wolhynien sogar geschlossene Dörfer gebildet und manches Brauchtum der alten Heimat treuer bewahrt hatten als diese Heimat selber.

Eine Zeit später durfte ich eine Vortragsreise im wiedergewonnenen Osten machen. Nun sah ich wenigstens einen Teil der Schlachtfelder, auf denen sich die Soldaten des Reiches mit unsterblichem Ruhm bedeckten, und auf denen die prahlenden Häuptlinge der Polen und auch der so hoch veranschlagte General Dreck, diese charakteristische Erscheinung der polnischen Strategie, gänzlich versagten. Und auf dieser Reise hatte ich gleich drei Begegnungen mit Egerländern, die mir immer denkwürdig bleiben werden.

Ich gedenke zuerst des Kellners in der Bahnhofsgastwirtschaft von Kutno, der mir den Kaffee und die duftenden, ölglänzenden Mohnschnitten brachte und bat, gleich kassieren zu dürfen, — in dieser Gegend werde es nämlich so gehalten ... Und wie er mir ansehen mochte, daß ich keiner von den Zechprellern war, hörte ich seinem einzigen hochdeutschen Satz etwas an, was ein weiteres Wort bedingte; ich sagte: „Sie sind doch Egerländer." —„Ja", sagte er; eigentlich bin ich aus Lemberg; wir sind schon hundertundfünfzig Jahre im Lande; aber ich rede selber noch in der Mundart daheim." — „Wir" sagte der Urenkel nach hundertundfünfzig Jahren; in diesem „wir" ist das Geheimnis dieses Deutschbleibens im Osten beschlossen. —

In Litzmannstadt hätte ich nicht gar viele Zuhörer gehabt, wenn nicht der „altreichsdeutsche" Polizeioffizier gewesen wäre, der einmal bei einer Eröffnungsfeier in Karlsbad als Behördenvertreter,

also recht zufällig, mein Zuhörer gewesen war. Nun fügte es ein anderer Zufall, daß er mit einer Hundertschaft Polizeimännern, sämtlich aus der Karlsbader Gegend, nach Litzmannstadt kommandiert war. Als er nun meinen dortigen Leseabend angekündigt fand, meinte er, famos, das sei etwas für seine Leute, eine Art Heimatstunde, da wolle man einmal geschlossen antreten. Und so füllte denn seine Hundertschaft einen großen Teil des Saales. Vorm Eingange begrüßte mich ein Jugendfreund aus der engsten Heimat und der Sohn aus der Nachbarschaft jenes Klumer Bauernhofes, dem meine Mutter entstammt. Und da entschuldigte ich mich bei den Litzmannstädtern einigermaßen und beschwor vor den Landsmännern die Bilder und das Leben der gemeinsamen Heimat in einer Stunde des Egerlandes im deutschen Osten. —

In Litzmannstadt wie anderwärts im Warthegau hatte ich Begegnungen mit Baltendeutschen, die mir nicht minder im Gedächtnisse und im Herzen bleiben werden. Da hörte ich von diesen auch hier so rührigen Deutschen, wie sie nach Möglichkeit ihre Heimat übergesiedelt hatten, die Güter und Zeugen der Kultur- und Heimatschöpfung in Geschlechterfolgen. Ach diese Kolli, die manchmal in so großen Abständen eintrafen, und dabei enthielt doch das eine Kollo das Tischgestell und das andere die Platte, wie sich's eben beim raschen Packen als zweckmäßig ergeben hatte! — „Als unser altes Porzellan kam", so erzählte Frau Casperson in Litzmannstadt, die Mutter einer zahlreichen Familie, „da legten wir es auf dem Teppich recht groß auf und knieten uns dazu, wir beide und die Kinder. — Das war ein Stück der alten Heimat, und es war wie eine Weihnachtsbescherung .."

Baltendeutsche waren auch die drei hübschen Mädchen, die nach meiner Lesung in Posen zu mir kamen, um mir besonders zu danken. „Wirr möchten Ihnen ...", sagte die Sprecherin, und da wußte ich, daß es Baltendeutsche waren. Sie waren Schwestern, worüber ihre Vater- und Mutterähnlichkeit leicht täuschen konnte, und sie waren eigentlich Landsmänninnen von mir: die Eltern stammten aus Nürschan und Wiesengrund im weiteren Egerlande!

Nun schienen mir die kräftigen Nasen und andere Züge in den jungen Gesichtern recht vertraut.

Beim „nachherigen gemütlichen Beisammensein" im „Posener Hof" erfuhr ich noch mehr. Die Schwestern waren noch recht klein gewesen, als die Eltern mit ihnen nach Riga übergesiedelt waren; der Vater war als Ingenieur dorthin gegangen, später war er sein eigener Herr, war er Fabrikant gewesen. Nur bei seiner ältesten Tochter hatte die Egerländer Mundart noch Wurzeln. Aber einige Male war die Sommerreise zu den Großeltern ins Egerland gegangen, und da waren immer neue Bande geknüpft worden, und die Älteste war auch hierin voran: sie hatte einen Egerländer Bräutigam, einen „Toni" — ihr Gesicht erstrahlte, so oft sie diesen Namen nannte, und sie nannte ihn oft. Dieser Schwester vor allen, aber auch den anderen, die keinen Toni dort hatten, war die Ahnenheimat das romantische Land; in Riga war es schön, zumal im Sommerhaus am Meer ..., aber wo die Eltern herkamen, dort flog die Sehnsucht der Kinder hin ...

Der Vater war durch Berufsarbeiten verhindert gewesen, zu meinem Abend zu kommen, und die Mutter mußte das Haus hüten; also konnten mich die Eltern nur grüßen lassen und ... es kam nach mehreren Anläufen und kleinen Umwegen heraus: ob ich morgen nicht für ein Stündchen oder zwei kommen könnte, wenigstens zum Mittagessen — wenn ich nur ein wenig Zeit hätte?

Ich sagte, daß ich nichts Besonderes vorhätte, bis zum frühen Nachmittag, an dem ich nach Litzmannstadt weiter mußte, und bestimmt nichts Besseres, als in Posen einmal Tootsch zu essen; denn das sei die Bedingung meiner Zusage: Tootsch, Tootsch in Posen! — —

Zu verabredeter Stunde holte mich Erna, die mittlere der Schwestern, von meinem Hotel ab. Sie trug ein Päckchen, wie es die Zuckerbäcker richten; da dachte ich bei mir: Welch eine Überflüssigkeit, wo es Tootsch gibt! Indes ... „sie haben sich rrichtig gerrauft, wärr den Totsch machen soll", versicherte Erna.

Mochte die Aussprache meiner freundlichen Begleiterin noch so eindeutig baltendeutsch sein, je näher wir dem Hause

kamen, in dem mich ihre Mutter und ihre Schwestern erwarteten, destoweniger konnte ich mich dessen erwehren, daß ich mit einem Anflug Egerländer Mundart redete, und nach der herzlichen Begrüßung vermochte ich überhaupt nicht mehr anders zu reden als wöi dahoim.

Und während es bei der Egerländerin eben noch ein Radebrechen in der Mundart der alten Heimat gewesen war, geschah das kleine Wunder, daß die Heimatlaute aus meinem Munde bei ihr alle die Heimatlaute aus dem Schlummer ferner Erinnerungen riefen, und daß die Frau auf einmal wieder ein vollkommenes Egerlandrisch redete.

Die Töchter haben in Nürschau, in Riga und in Posen ein Album zur Hand, und so mußte ich mich auch hier eintragen, nachdem ich in eines meiner Bücher eine Widmung für den Toni geschrieben hatte; und in das Album schrieb ich die Zeilen:

„Desta weita, desta mäia
Bin ech frauch,
Wenn ech wieda amol häia
Unna Hoimatsprauch.

Ob in Egha, ob in Posen
Af da Foahrt —
Hibsche Moidla, richtecha Nosen,
Eghalanda Oart!"

Nach einer Weile, zur Mittagsstunde, kam auch der Vater, den sonst sein Amt in der Stadt festhielt, und wenn er auch nicht viel Zeit hatte, so wollte er doch an dem Mittagessen teilnehmen.

Zwischen Suppe und Fleischgericht wurde der Tootsch aufgetragen. „Dös is a", sagte die Hausfrau und lächelte.

Ja, das war er. Er schmeckte wie bei der Mutter.

Es fügte sich, daß gerade die Rede vom Arbeitseinsatz der Rücksiedler ging; der Vater, ein Mann, dessen Wesen sich in schweigender Freundlichkeit kundtat, bemerkte, Übergänge seien auch nur als solche zu nehmen — er selber schreibe augenblicklich in einem Amte Karten aus, aber das mache nichts. Und die Töchter, die alle drei etwas gelernt hatten und Besseres gewöhnt waren, bekannten sich ebenso fest zu den Plätzen, auf die sie gestellt waren, zum Kontor, zur Schulstube der Hilfslehrerin im Warthegau. Fern waren der Korso und die Säle von Riga, fern das schöne Sommerhaus am Meer, so fern wie die Gäßchen von Nürschau und Wiesengrund.

Für eine Weile waren wir alle still, und wir aßen das Egerländer Leibgericht mit dem seltsamen Namen, das Gericht mit den vielen komischen Namen, aber es war uns das Gericht der Heimat, und wir nahmen dieses Mal mit einem stummen, kaum gedachten, um so tiefer gefühlten Verspruch, und davon war die Stille an dem Tisch der beiden Männer und der vier Frauen. — —

Erna, die mich abgeholt hatte, geleitete mich auch zum Bahnhof. Sie erzählte von dem Aufbau im wiedergewonnenen Osten, sie erzählte von den schweren Anfängen in ihrer Schule, sie erzählte von dem Haß polnischer Kinder, die einen vierjährigen deutschen Jungen aus dem Garten der elterlichen Villa gelockt hatten, um ihm in einem anderen Garten einen Knebel in den Mund zu stecken, ihn zu fesseln, Laub auf ihn zu häufen und das Laub anzuzünden; das Kind lag zur Zeit mit seinen schweren Brandwunden noch im Spital, ein Opfer, eines von sehr vielen Opfern einer Völkerschaft, deren Zustand Faulheit und Dreck und deren Aufschwung Verbrechen heißt. Aber dieser feindseligen Welt war das Selbstvertrauen, die sieghafte Zuversicht der Deutschen gestellt, diesem Haß trat mit ihren großen, gemessenen Schritten auch diese junge Lehrerin, dieses geruhige, selbstsichere, gläubige Mädchen entgegen.

Ich stieg in den Zug nach Kutno, wir sprachen noch im offenen Fenster miteinander. Der Zug setzte sich in Bewegung. „Nochmals Grüße für zu Hause, und vielen Dank!" — „Und Sie — grüßen Sie das Egerland!" — Wir drückten einander die Hände, sehr fest, wir hielten uns an den Händen wie ein liebendes Paar, aber was wir liebten, stand hoch über uns, — so ging das Mädchen mit seinen großen, gemessenen Schritten nebenher, bis der Zug nach Kutno Fahrt bekam.

Und sie wandte sich in ihrer entschiedenen Art und ging zurück, dem Ausgang des Bahnsteiges zu, ohne sich noch einmal umzuwenden, und schritt bedachtsam die Stiege hinunter, zurück in den heiligen Alltag des deutschen Ostens.

KULTURSPIEGEL DES OSTENS

Theater im Generalgouvernement

Krakau, im Juli 1941.

Im Monat Juni ging die erste Spielzeit des Staatstheaters des Generalgouvernements in der Hauptstadt Krakau zu Ende. Seine Eröffnung stand im Zeichen des geschichtlichen Ringens um die Lebensrechte des deutschen Volkes. In Krakau, der von deutschen Künstlern durch Jahrhunderte hindurch so überreich gesegneten und so seit je aufs engste mit dem deutschen Kulturschaffen verbundenen Stadt, hat das Staatstheater die besondere Prägung eines stolzen Vorpostens der geistigen deutschen Weltmacht einzuhalten. Diese Worte gab Generalgouverneur, Reichsminister Dr. Frank, der Schöpfer des Staatstheaters und eifrige Förderer der Kunst und Künstler der neuen deutschen Bühne mit auf den Weg.

Mit dem Schirmherrn des deutschen Theaterlebens, Reichsminister Dr. Goebbels, nahm u. a. auch der Präsident der Reichstheaterkammer, Reichskultursenator Körner an der feierlichen Eröffnungsvorstellung vor einem Jahre teil. Er schreibt in Erinnerung an jene Eindrücke: ... „In der Fremde liest man's anders!" könnte man in Abwandlung einer Schillerschen Redewendung sagen, wenn man seinen ersten Eindruck von einem Theatererlebnis im Generalgouvernement beschreiben sollte. Das Theater bringt den Deutschen dieses Gebietes die Heimat in ihren wesentlichen Erscheinungen nahe und immer erneut zum Bewußtsein. So hatte es seinen besonderen Sinn, daß man das Staatstheater des Generalgouvernements ein Jahr nach Kriegsausbruch mit „Agnes Bernauer" eröffnen konnte. Was dem Deutschen im Reiche seit langem zur guten Gewohnheit wurde — seine Dichter zu hören —, inmitten eines fremden Menschenschlages wird es durch die lebendige Darstellung eines guten Theaters zum festlichen Ereignis und darüber hinaus oft zu einem Akt repräsentativer Haltung.

Aber der Geist des strengen Norddeutschen Hebbel aus der entgegengesetzten Ecke des Reiches war in Krakau — und hier ist die Stadt und ihre Atmosphäre mitverstanden — kein Fremder. Krakau, die Hauptstadt des Generalgouvernements und der vom Generalgouverneur bestimmte Sitz des Staatstheaters, ist eine deutsche Stadt. Die hochdeutsche Dichtung, die alte Universität (an der auch Faust weilte), die deutsche Kunst erlebten hier frühe Blüten und gaben der Stadt auf immer das Gesicht, in das sich nun das Staatstheater als ein wesentlicher Zug deutscher Ausdrucksmöglichkeit einfügt.

Und in der Tat — der vom Generalgouverneur bestellte Intendant Friedrich-Franz Stampe kann über ein erfreulich erfolgreiches Aufbaujahr berichten. Groß waren die Schwierigkeiten auch auf den Brettern, die hier erst recht eine Welt bedeuten. Sie sind gemeistert worden. Der Spielplan legt darüber bezeichnendste Rechenschaft ab: Es wurden 20 Schauspielpremieren, ein Bunter Abend, ein Gesamtgastspiel der Wiener Staatsoper („Entführung aus dem Serail"), ein Operettengastspiel („Vetter aus Dingsda"), sowie ein Gastspiel der Königlichen italienischen Oper der Stadt Florenz („Heimliche Ehe") herausgebracht. Dazu kommen 5 Sinfoniekonzerte und 3 volkstümliche Konzerte mit bekannten Gästen als Solisten — Kammersängerin Tiana Lemnitz, Margarethe Vogel, Professor Hoelscher, Rudolf Bockelmann, Hans Fidesser und Karlheinz Kayser — sowie 4 Rundfunkkonzerte. Auch eine Reihe von Staatsakten und kammermusikalische Veranstaltungen brachten dem unter der Leitung von Hans Antolitsch stehenden Orchester Lob und Würdigung ein. Für die Wehrmacht, ϟϟ und Ostbahn fanden geschlossene Vorstellungen statt, insgesamt über 100 Aufführungen. Durchschnittlich konnte jedes Stück fünfmal gegeben werden. „Krach um Jolanthe" erlebte 14 ausverkaufte Häuser, „Katte" und „Agnes Bernauer" je 10 gutbesuchte Vorstellungen. Der „Vetter aus Dingsda" ging in zwei Wochen siebenmal über die Bretter. Unsere italienischen Gäste erfreuten uns in zwei Tagen mit drei hervorragend gestalteten Operngastspielen. In den beiden letztgenannten Stücken war das Staatstheaterorchester eingesetzt. Lublin bespielte das Staatstheater achtmal, Deutsch-Przemysl fünfmal, Reichshof viermal, in Warschau fanden fünf Aufführungen von „Agnes Bernauer" statt.

Das schöne Haus in Krakau ist im Jahre 1893 als städtisches Theater erstmalig bespielt worden. Deutsche Aufführungen fanden nicht statt. Es hat polnische Vorstellungen bis zum 15. November 1939 gegeben. Die ersten Gastspiele eines deutschen Theaters fanden am 31. Oktober und am 13. November 1939 statt, und zwar brachte das Oberschlesische Landestheater Beuthen zuerst: „Straßenmusik", dann „Drei Wochen Sonne" in das damalige „deutsche Theater Krakau". Es folgte die Frontbühne „Oberland" mit drei Aufführungen von „Kajetan Mindelein", nochmals Beuthen mit „Flitterwochen", die sogar wiederholt werden

mußten. Am 16. und 17. Dezember erfreuten die Wiener Philharmoniker mit einem Konzert. Am 17. Januar gastierte die Wiener Komödie mit „Unsere Träume", während am 30. Januar die „Schlesische Philharmonie" ein Festkonzert gab. Am 16. Februar wurde ein Ballettabend der Wiener Volksoper und am 19. Februar ein Gastspiel der Breslauer Oper mit „Barbier von Sevilla" veranstaltet. Der 12. März sah das „Berliner Kammerorchester" nachmittags und abends im Theater.

Die nächsten Gastspiele gingen bereits unter der Leitung des Intendanten Friedrich-Franz Stampe vor sich. So besuchte am 12. und 13. April das Breslauer Schauspiel mit den „Drei Eisbären" Krakau. Nach einem zweiten Gastkonzert der Wiener Philharmoniker folgte ein Gesamtgastspiel der Wiener Staatsoper mit „Figaros Hochzeit". Am 13. Mai führte das Breslauer Schauspiel „Heimlichkeiten" auf, am 4. Juni konzertierten die Wiener Symphoniker und am 1. Juli kamen zum vierten Male die Darsteller der Frontbühne Oberland mit ihrem „Kajetan Mindelein". Damit waren die Gastspiele beendet; der Umbau und Ausbau der Bühneneinrichtungen setzte ein, um am 1. September 1940 der Eröffnungsvorstellung des Staatstheaters und damit der ersten Spielzeit eines ständigen deutschen Theaters in Krakau Tor und Tür zu öffnen.

Mit den Premieren von Kleists „Zerbrochenem Krug" und Schillers „Wallensteins Tod" klang die erfolgreiche erste Spielzeit nun aus. In ihrem Verlaufe erfreute sich das Staatstheater bei allen Deutschen dieses Raumes steigender Beliebtheit. Das ist — wie die Intendanz mit Genugtuung vermerkt — auch an den Einnahmeziffern abzulesen.

Die Aufbauarbeit der repräsentativen Bühne des Generalgouvernements wird planmäßig fortgesetzt. In der nächsten Spielzeit bereits sind alle Kunstgattungen vertreten: Oper, Operette, Tanz- und Schauspiel. Das Personal ist verpflichtet; die notwendigen Umbauarbeiten sind in die Wege geleitet worden. Über den voraussichtlichen Spielplan kann soviel gesagt werden: Alle neuengagierten Opern- und Operettenkräfte wurden unter dem Gesichtspunkt gewonnen, daß sie sich künstlerisch gegenseitig ergänzen. Trotz des zahlenmäßig begrenzten Personals darf mit Sicherheit zum Ausdruck gebracht werden, daß die Oper Werke wie etwa „Freischütz", „Don Juan", „Cavalleria Rusticana" und „Bajazzo", sowie Werke Lortzings ohne weiteres, unter zeitweiliger Zuhilfenahme weniger Gäste, bewältigen kann. Die Operette soll ganz unter dem Leitwort: „klassische" Operette stehen. Strauß, Lehár, Zeller — um nur einige weltbekannte Namen zu nennen — werden ihr das Gesicht geben. Das Schauspiel wird selbstverständlich nicht zuletzt seine Position ausbauen und bemüht sein, nach und nach wesentliche Stücke der klassischen und modernen Literatur, letztere nach Möglichkeit mehr als bisher, in seinen Spielplan aufzunehmen.

Der Intendant Friedrich-Franz Stampe hat anläßlich der Vollendung der ersten Spielzeit zur Erinnerung an die schwierige, aber auch so erfolgreiche künstlerische Aufbauarbeit ein Jahrbuch herausgebracht, in dem seine Mitarbeiter mit erlebnisreichen Schilderungen zu Wort kommen und das Isabell Brand mit allerliebsten Skizzen ausgestaltete. Aus der vielseitigen Rückschau dieses Jahrbuches fügt sich auch unser Überblick zusammen.

Der Dank für die Durchführung der bisherigen Arbeit und für den Ausbau und Aufbau der zukünftigen Planung gebührt in erster Linie — wie Intendant Friedrich-Franz Stampe herausstellt — dem Schöpfer des Staatstheaters des Generalgouvernements, Generalgouverneur, Reichsminister Dr. Frank.

Möge das Staatstheater des Generalgouvernements getreu seiner Verpflichtung als führende Bühne dieses Raumes stetig organisch weiter wachsen und sich immer intensiver zu einem kulturellen Ausstrahlungspunkt des Ostens entwickeln.

B. H. Hirche.

Die Theater in Posen

Ein verheißungsvoller Spielzeitabschluß

Posen, Anfang Juli.

Die Posener Theater haben ihre erste Spielzeit im wiedergewonnenen deutschen Posen Ausgangs Juni beendet. Die Bilanz dieser ersten Saison hat ein durchaus befriedigendes Ergebnis gezeitigt sowohl auf seiten der Darstellenden, wie auf seiten der Empfangenden. Diese Feststellung ist für Posen besonders wertvoll; denn hier hat das Theater eine wesentlich verantwortungsvollere Aufgabe zu erfüllen als es anderwärts im Reichsgebiet der Fall ist. Die in diesem Gau aus der Fremde zusammengeströmten deutschen Menschen müssen in ihrem überwiegenden Teil erst mit den Schöpfungen der deutschen Kunst vertraut gemacht und für sie gewonnen werden. Es verdient daher volle Anerkennung, daß die Intendanz der Posener Theater in Erkenntnis der gestellten Aufgabe bewußt Verzicht darauf geleistet hat, unter Ausnutzung der besonderen kulturellen Stellung des Gaues mit künstlerischen Experimenten das Interesse eines weit größeren Kreises als des Gaugebietes auf sich zu lenken. In schätzenswerter Zurückhaltung hat man sich darauf beschränkt, dem neuen deutschen Volkstum zunächst alte, bewährte deutsche Kunstwerke

näherzubringen; und es ist — das muß bei einer abschließenden Betrachtung besonders hervorgehoben werden — größter Wert darauf gelegt worden, in sorgfältigster Kleinarbeit eine mustergültige Wiedergabe der Werke zu erzielen, um durch künstlerische Qualitätsleistungen das Einfühlungsvermögen noch zu verstärken. Diesen Bestrebungen hat das gesamte Ensemble willig und freudig Folge geleistet.

Wenn man für etwas Neues Verständnis erwecken will, so kommt es darauf an, zunächst das Auge zu gewinnen, weil es leichter empfänglich ist. Es ist daher in den Posener Theatern großes Gewicht auf die Ausgestaltung der Bühnenbilder gelegt worden. Diese Bestrebungen wurden begünstigt durch das Engagement von Bühnenbildnern, die sich während ihrer Tätigkeit an führenden Theatern des Reiches schon einen Namen erworben haben. Bei ihrem Schaffen kam den Künstlern zugute, daß sie nicht durch das Vorhandensein eines alten Fundus behindert waren, sondern in voller Freiheit neu schöpfen konnten. Sie haben das in sie gesetzte Vertrauen nicht enttäuscht; die Ausgestaltung der Bühnenbilder in den Posener Theatern während der vergangenen Spielzeit braucht sich vor einem Vergleich mit den Theatern in der Reichshauptstadt nicht zu scheuen. Das ist wiederholt von prominenten Gästen aus dem Reich anerkannt worden. Bei einer rückschauenden Betrachtung über die künstlerischen Leistungen während der vergangenen Saison muß das Schauspiel an die Spitze gestellt werden. Nach einer leichten Unsicherheit zu Beginn hat sich das Ensemble bald zu einer wirkungsvollen Einheit zusammengespielt, so daß in Posen auf diesem Kunstgebiet keinerlei Wünsche offen stehen. Den Höhepunkt der künstlerischen Ereignisse beim Schauspiel bildete die Aufführung von Ortners „Isabella von Spanien“. Dem neuen deutschen Volkstum wurden in diesem Stück zum ersten Male in künstlerischer Form Probleme vor Augen geführt, die sich aus dem Gegensatz zwischen einem internationalpolitisierenden Klerikertum und einem erwachenden Nationalbewußtsein ergeben. Es kann mit Genugtuung festgestellt werden, das dem Werke auch von seiten der deutschen Rückwanderer große Beachtung geschenkt wurde. 16 gut besuchte Aufführungen geben dafür den sichtbaren Beweis. Den größten Anteil an dem Erfolg dieses Werkes auf der Posener Bühne hatte Margarete Melzer, die die Titelpartie verkörperte. Auch bei den späteren Aufführungen hat sich erwiesen, daß die Intendanz mit dieser Künstlerin, die über Wien und Berlin den Weg nach Posen gefunden hat, eine Tragödie von Format gewonnen hat. Die Posener Kunstgemeinde würde sie nur ungern scheiden sehen. Im Kleinen Haus war die Glanzleistung der Saison Goethes „Clavigo“. Daß dieses der heutigen Zeit recht fernstehende Werk immerhin acht Aufführungen erleben konnte, dürfte ausschließlich der ausgezeichneten Wiedergabe unter der Regie des Intendanten Karl Peter Heyser zu danken sein. Die Oper nahm im Kleinen Haus mit Mozarts „Entführung aus dem Serail“ einen verheißungsvollen Auftakt. Das ist während der Posener Kulturtage auch von den zu Gast weilenden führenden deutschen Kulturschriftleitern bestätigt worden. Die Wirkung der mustergültigen Aufführung wurde noch durch den intimen kammerspielartigen Charakter des Kleinen Hauses erhöht. Die große Oper brachte als eine Art Festaufführung Richard Wagners „Lohengrin“ heraus. Es zeigte sich auch hier bei allen Beteiligten der beste Wille. Doch waren gegenüber dem grandiosen Opernbeginn im Kleinen Haus einige Lücken sowohl im Orchester, wie im Gesang und Spiel deutlich spürbar. Aber das sind Mängel, die nicht nur in Posen, sondern auch anderorts bei gleichrangigen Theatern in Erscheinung getreten sind, und die mehr in allgemeinen Umständen ihre Begründung haben dürften. Eine besondere Pflege haben an den Posener Theatern die Operette und das Lustspiel gefunden. Ihnen waren allein 100 von insgesamt 209 Aufführungen während der dreimonatigen Spielzeit gewidmet. Bei der Operette stand „Wiener Blut“ — lebendig im Spiel und prachtvoll in der Ausstattung — mit 19 Aufführungen an der Spitze. Bei einer rückschauenden Betrachtung auf die vergangene Spielzeit ist es in Posen angesichts der besonderen Lage der Bevölkerungsverhältnisse erforderlich, auch einen Blick auf das Theaterpublikum zu werfen. Und da ist festzustellen, daß hier noch nicht ein fester Theaterkreis vorhanden ist, wenigstens nicht in dem Sinne, wie er im Altreich in der Form der Premierengemeinde zum Ausdruck kommt. Das mag zum großen Teil daran liegen, daß in Posen die Entwicklung noch zu sehr im Fluß ist, als daß sich heute schon feste Formen bilden und abzeichnen können. Bei der Beurteilung des Theaterpublikums darf auch nicht übersehen werden, daß man anfangs gewisse Fehlschlüsse hinsichtlich der Kunsteinstellung des baltischen Deutschtums gezogen hat. Man hat das baltische Element, das in Posen eine starke Mehrheit bildet, als außerordentlich kunstverständig und kunstfreudig in Rechnung gestellt. Das ist ohne Frage richtig, aber doch nur bedingt richtig, insofern nämlich, daß durch das jahrhundertelange Leben in der Fremde die Geschmacksrichtung doch anders verlaufen ist als innerhalb der Grenzen des Reiches. Es war deshalb, um es nochmals zu betonen, eine sehr kluge Maßnahme der künstlerischen Leitung der Theater zu Posen, daß sie sich von jedem künstlerischen Experiment ferngehalten hat. Es ist damit eine wertvolle Erziehungsarbeit geleistet worden, die bereits in der knappen Spielzeit von drei Monaten sehr gute Frucht getragen hat und sich später noch mehr auswirken wird, wenn man es noch einige Zeit bei solch weiser Beschränkung bewenden läßt. R. Schimmig.

Bücher – über und für den Osten

In der Buchreihe „Die deutschen Gaue seit der Machtergreifung" erschien im Junker-&-Dünnhaupt-Verlag, Berlin, ein Arbeitsbericht vom Aufbauwerk im deutschen Osten „Der Reichsgau Danzig-Westpreußen", der den Danziger Gaupropagandaleiter Wolfgang Diewerge zum Verfasser hat.

Das Buch ist, wie der Reihentitel sagt, keine Monographie Westpreußens, sondern ein Aufbaubericht bisher geleisteter Verwaltungsarbeit, der bereits nach einem einjährigen Bestehen des Gaues gegeben werden konnte. Sein Zweck ist in den einleitenden Worten des Gauleiters und Reichsstatthalters Albert Forster kurz dahingehend umrissen, daß der Parteigenossenschaft des Reichsgaues ein Überblick über ihre Arbeitsleistung, den Volksgenossen im Altreich durch diese knappe Zusammenfassung ein Bild von der Aufbauarbeit im deutschen Osten vermittelt werden soll. Nach summarischen Angaben über Grenzen, Lage und geographische Verhältnisse wird eine bevölkerungspolitische Entwicklung im Laufe der Geschichte skizziert, der eine kurze Geschichte der NSDAP. in Danzig und die Schilderung der Befreiung Danzigs folgt. Den weitaus größten Raum nehmen die von den einzelnen Dienststellen und Behörden gegebenen Tätigkeitsberichte des ersten Aufbaujahres im Reichsgau Danzig-Westpreußen ein, in deren Rahmen die Partei mit ihren Gliederungen, die Verwaltungen mit ihren einzelnen Sparten, die Reichsbehörden usw. zu Worte kommen. Dem Kulturleben des Gaues ist ein besonderes Kapitel gewidmet und der westpreußischen Wehrmacht eine erste Würdigung gegeben. Neben den genannten Dienststellen sind bei der Zusammenstellung des Buches die Referenten des Reichspropagandaamtes Danzig-Westpreußen beteiligt gewesen.

Die Schrift wird dort von Interesse sein, wo man sich ohne überflüssige Sucharbeit von den Grundelementen und -problemen eines jungen Gaues unterrichten will und einen Überblick über seinen Verwaltungsorganismus sucht. Bei einer Neuauflage wäre neben einem umfassenden Eingehen auf die ganz draußen vorgelassenen volkstumspolitischen Probleme die Beseitigung von einigen kleinen Fehlern im geschichtlichen Teil zu begrüßen. So hat sich u. a. Danzig nicht 1440, sondern 1454 der polnischen Krone unterstellt, Westpreußen ist 1772, nicht 1791 an Preußen gefallen, der Ausspruch Friedrichs des Großen (S. 23) wäre vollständig zu zitieren, Max Grübnau ist am 20. Mai 1939 (nicht 20. August) erschossen worden.

Krannhals.

+

Die Zuteilung des Regierungsbezirks Zichenau und des Kreises Suwalki zu Ostpreußen sowie die Eingliederung des alten Dobriner Landes, der Kreise Leipe (Lipno) und Rippin in den Reichsgau Danzig-Westpreußen, veranlaßte die dort eingesetzten Träger der Verwaltungen, Einrichtungen, Organisationen, sich auf das genaueste mit diesen Landschaften zu befassen, die, abgesehen von einigen Spezialisten und den Ansässigen nur wenigen wirklich bekannt waren. Der Ruf nach einschlägiger Literatur über das Land, seine Bewohner und seine Geschichte ist daher sehr bald erhoben worden. Der Umstand, daß das Dobriner Land vor und nach 1400 Teil des Ordensstaates und das Zichenauer Gebiet vor und nach 1800 schon einmal dem preußisch/deutschen Staate eingegliedert waren und daß beide eine nicht unbeträchtliche deutsche Bevölkerung aufweisen, konnte das allseitige Interesse nur erhöhen.

Gewiß konnte diese rege Nachfrage nicht von heute auf morgen eine zusammenfassende deutsche Monographie dieser Landschaften entstehen lassen. Aber schon eine Bibliographie konnte gute Dienste leisten und darum ist die Arbeit von Dr. Ernst Keitel „Bibliographie zur Landeskunde der zum Regierungsbezirk Zichenau, Kreis Suwalki, Kreis Lipno, gehörenden ost- und westpreußischen Gebiete" eine sehr begrüßenswerte Erleichterung jeglicher künftiger Forschungstätigkeit an diesen Landschaften. Darüber hinaus wird sie vor allem von den Trägern der deutschen Aufbauarbeiten in diesen Landschaften begrüßt und zur Hand genommen werden können. Die Bibliographie wurde von der Landesstelle Ostpreußen für Nachkriegsgeschichte herausgegeben und erschien zunächst in den „Altpreußischen Forschungen" (17. Jahrgang, 1940 H. 2). Sie lehnt sich an die Bibliographie zur Geschichte Ost- und Westpreußens an und umfaßt mit fast 1900 Titeln nahezu alles Schriftgut das Froschung, Lehre und Praxis über die Süd- und Südostzone von West- und Ostpreußen benötigen.

Krannhals.

Der deutsche Großhafen

von weltbekannter Leistungsfähigkeit

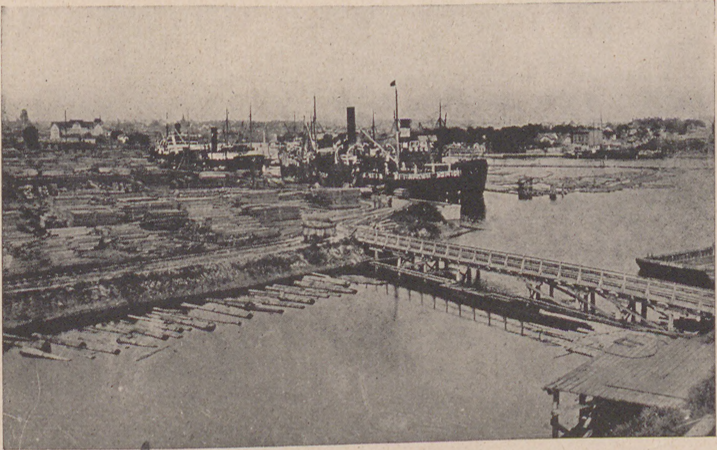
Inhaber Wilhelm Johannes

HOLZ-IMPORT, HOBELWERK

Danzig, Weißhöfer Außendeich 5

DANZIG

GOTENHAFEN



BERGFORD

HOLZ-SPEDITIONS- UND LAGER-BETRIEBE

Der Deutsche im Osten

Monatsschrift für Kultur, Politik und Unterhaltung

Jahrgang 4 Mitte Juli 1941 Heft 7

Eduard Leiske Nachfg.